

Berliner Tageblatt.

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 19. Februar.

Das neue Ministerium in Frankreich.

Jules Ferry hat das Ziel seines Ehrgeizes erreicht. Er ist abermals zum Ministerpräsidenten ernannt worden. Präsident Grévy hatte Sonntag Nachmittag eine Besprechung mit Ferry. Letzterer hat, vor einer definitiven Antwort auf die Eröffnungen des Präsidenten sich vorerst mit seinen Freunden besprechen zu dürfen, und begab sich hierauf gestern Abend nochmals in das Elysée. — Bei diesem Besuch wurde dem Herrscher der Beschlüsse beauftragt, die es heißt, wieder Ferry das Portefeuille des Auswärtigen, Martin Feuillée das Ministerium des Innern, Waldeck-Roussiau das Ministerium der Justiz, Tirard die Finanzen, General Thibaudin das Kriegsministerium, Raynal das Ministerium der öffentlichen Arbeiten und Cochery dasjenige der Posten und Telegraphen übernehmen.

Unter den abmalenden Umständen, angefaßt des drohenden Konflikts zwischen Senat und Kammer, mag es kein leichter Entschluß gewesen sein, in die Besetzung zu springen. Allein schließlich, schon am Sonntag Abend schrieb L'Économiste, das Organ der Freirechtlichen: „Das Senatsvotum führt ein neues Element in die Situation ein; nachdem der Senat den Entwurf abgelehnt, für welche Ferry in der Kammer gestimmt, muß dieser die republikanischen Gruppen einbinden, sich heute zu vernehmen, um eine Tagesordnung zu beschließen, durch welche die Kammer das neue Kabinett morgen aufrufen wird, mittels eines Dekretes gegen die Prinszen vorzugehen. Es ist daher logisch, daß Ferry die Regierung übernimmt, um die Politik durchzuführen, welche ihm vielfach erscheint, die Beste und Beste der Kammer zu wählen.“

Aus dieser Erklärung des Freirechtlichen Organs ist ersichtlich, daß dieser skonturte Ferry's jetzt endgiltig von der Mitbewerber um das Conferenzpräsidenten zurücktritt. Ferry's Freunde haben das sofort erkannt und so hat die Gambettistische Gruppe der republikanischen Union eine Resolution des Inhalts angenommen, daß sie einem Kabinete, das entschlossen sei, die Waffen energig zu gebrauchen, die die bestehende Gesetzgebung gegen die Präsidentschaften biete, Vertrauen schenken werde. Die Gruppe der demokratischen Union dagegen beschloß, vor der erfolgten Bildung des neuen Kabinetts keinerlei Erklärung abzugeben. In der für das Ministerium genannten Namen zeigen, daß das neue Kabinete eine entschiedene Gambettistische Färbung hat und somit nicht nur die Monarchisten, sondern auch die Radikalen

und gemäßigten Republikaner als Gegner sich gegenüber sieht. Charakteristisch bleibt dabei, daß General Thibaudin, der Mann des Eides, Kriegsminister bleiben soll. Wenn sich dies bestätigt, so wäre der Verbleib dieses Mannes an der Spitze der Heeresverwaltung nur zu erklären durch seine unbedingte Ergebenheit für die Republik und durch den Wunsch, Alles zu vermeiden, was als ein Zugewandnis an oder ein Zurückweichen vor Preussens-Deutschland gedeutet werden könnte. Als wenn uns überhaupt etwas daran liegen könnte, ob ein ehrenvoller oder unehrenvoller Mann die Geschicke der französischen Armee zu leiten hat.

Heber die Lage unmittelbar nach dem überfallenden Senatsvotum, welches der Kammer in der Präsidentschaftsfrage gewissermaßen den Krieg erklärt, schreibt unser Korrespondent unterm 17. Februar:

„Was man nicht mehr zu hoffen gewohnt, ist eingetroffen, die Senatoren des Centrums haben sich jetzt erhoben, und das Gesetz, welches die Kammer gegen die Reichsrenten geschickt hatte, ist abgelehnt. So sehr die letzte und mißliche Sitzung, welche die Kammer im vergangenen, eine Bewegung der Verhütung und der Unbilligkeit war, ein persönliches Aneben war sie ins Werk gesetzt worden, und dies macht die Antipathie, die man gegen eine derartige Bewegung empfinden muß, höchstens nicht geringere.“

Ein Ziel des Senatscentrums, eine Gruppe gemäßigter Republikaner, wollte ein gewisses Entgegenkommen zeigen, und Say und Maddington trachten ihren bestammten Entwurf ein. Auf beiden Seiten alle, von derjenigen der Kammer wie derjenigen des Senats, hat man Schritte zur Annäherung gemacht. Zum Glück haben sie zu keinem Resultate geführt, und dem Senate bleibt somit der Vorwurf erpart, daß er, so oft in der Kammer aus Saure, Parteiliebe oder Ehrgeiz eine Entscheidung sich erhebt, nach kurzem Widerstande demüthigt sich unterwerft. Kein Zweifel, daß jetzt unter den Deputirten ein Sturm der Entrüstung sich erheben wird; diejenigen, welche, um dem Senate eine Annahme zu ermöglichen, den abgelehnten Antrag Varden angenommen, werden sich vielfach noch tiefer getroffen fühlen, als die andern, die auf der ersten Seite beharrten und von Nachgiebigkeit nichts wissen wollten. Der Radikale Nadier de Montau, ein Stimmhörer vom Schloß unter republikanischen Mitgliedern, hatte sich im Hinblick an dem unangenehmen obligatorischen Anwesenheitsgesetz damit begründet, daß er einen Konflikt mit dem Senate suche, und daß man — wie er bemerkte — „aus dem Senat“ rufen müsse: „Halt der über den Senat!“

Um so unaussprechlicher ist jetzt auf der linken Seite der Kammer der Ausdruck offener Feindschaft gegen den Senat. Ein Antrag auf Verfassungsrevision (Umwandlung oder Aufhebung des Senats) wird auf der Stelle eingebracht worden, und diese höhere Mischel ist ein neues Element in der Frage Ferry oder Freirecht.

Unter solchen Verhältnissen soll sich ein Ministerium bilden, das bezweckt, sich nach ununterbrochener Majorität endlich eine Aera der Stabilität zu eröffnen. Der primordiale Gegensatz der Gemäßigten gegen die Radikalen, welcher nach dem Tode Gambettas zum ersten Male in aller Heftigkeit die Kabinetsbildung, wie es sich gezeigt, hätte beherrschen können, ist wieder verdrängt und überwachen durch heimliche Rücksichten verdrängter Art.

Es gibt Personen, welche sagen, daß dies ein Vorzug ist, da es die politischen Kämpfe mildern werde, und welche daher ein Ministerium Freirechtlich zu bilden das wünschenswerthe halten, weil dasselbe allerdings darauf angingen sein wird, in allen Gruppen der Kammer Unterordnung zu suchen, und darum zu gegenfeitigen Konventionen in den zwischen Rechts und Links schwelenden Streitfragen zu führen.

Es gibt andere, und diese scheinen uns prinzipiell im Rechte zu sein, welche ein Ministerium Ferry vorsehen würden, weil ein solches sich ausschließlich auf die gemäßigten Republikaner stützen und Konventionen an die Radikalen runden abweisen würde. Da dies aber nur mit Hilfe der Gambettisten letzterer Sorte, der eigentlichen „Autoritäten“ geschehen könnte, welche stets zu Gewaltmaßregeln drängen, so wäre dies allerdings wiederum vom Uebel, so daß man sich alle in Summe nicht recht ausdrücken kann, ob die Parzelle günstig ist, über wie viele Stimmen und über Stimmen welcher Qualität der zukünftige Minister zu verfügen hat.

Wenn diese Feilen erscheinen, ist die Frage Freirechtlich oder Ferry schon entschieden. Der Fehler wird dann vielleicht schon wissen, ob der seine eigene Freirechtlich das Radier Frankreichs in Gänze hält, der gebildete Abkömmling der alten Hugonottenfamilie, der Mann mit den veredelten noblen Manieren, der unter glatter Außenwelt ein veredeltes Talent verbirgt, der allen europäischen Staatskorymben willkommen sein wird, der aber möglicherweise die innere Politik zwischen seinen übergedichteten Fingern weiter nach nicht allein lassen, oder er selber heute beabsichtigt. Oder aber der mutige derbe Ferry, der einen Schritt weiter geht, als er will, der herrnlich und persönlich sich nie befehlt hat, dessen Ehrgeiz aber durch Nichts im Saume gehalten wird, als durch seine Rührigkeit und Schwammhaftigkeit.

Man weiß also jetzt, daß es Ferry ist, der mit Hilfe der Gambettisten das Staatsruder ergreifen hat, und wir haben uns abzuwarten, ob und wie er sich seinen mannigfachen Widersachern gegenüber zu halten vermag. Als Grund für das Verbleiben Thibaudin im Amte wird uns nachträglich noch telegraphisch angegeben, daß man gerade diesen General brauche, wenn man die in der Armee noch dienenden Prinszen in Dispositionität versehen will. Ein anderer General wird sich schwer zu dieser Arbeit hergeben.

Am 15. d. M. ist der Termin abgelaufen, bis zu welchem der deutsch-spanische Handelsvertrag vom 30. März 1868 zuletzt verlängert worden war, und bis heute ist eine amtliche Kundgebung darüber nicht erfolgt, ob eine weitere Verlängerung zu Stande gekommen ist. Als am 15. Dezember v. J. der vorletzte Termin ebenfalls verstrichen war, ohne daß die Verhandlungen zum Abschluß eines neuen Vertrages geführt hätten, wurde wenigstens das Postoffice Bureau in den Stand gesetzt, am Abend des 15. Dezember nach die Nachricht zu verbreiten, daß die spanische Regierung den Cortes den Entwurf eines Gesetzes wegen vorläufiger Verlängerung des Vertrages mit Deutschland vorgelegt und zugleich erklärt habe, sie wolle bis zum Zustandekommen dieses Gesetzes die bisherige Verlängerung weiter als zu Recht bestehend ansehen. Seitdem hat in Madrid ein Ministerwechsel stattgefunden, in Folge dessen die Verhandlungen irgendwelche Fortschritte nicht mehr gemacht zu haben scheinen. Die Kammer hat zwar vor etwa 14 Tagen einer weiteren Verlängerung des Vertrages zugestimmt. Daß aber der Senat diesen Beschluß nicht geteilt hat, ist bisher nicht bekannt geworden, und da die Reichsversammlung im Hinblick auf die Verhandlungen irgendwelche Fortschritte nicht mehr gemacht zu haben scheinen, ist die Angelegenheit auch nicht zur Sprache gekommen. Die Vertagung des Reichstages geht jeder Diskussion über auswärtige Verhältnisse hinsichtlich der Beendigung des Handelsvertrages mit Spanien. Am Reichstage ist die Angelegenheit auch nicht zur Sprache gekommen. Die Vertagung des Reichstages geht jeder Diskussion über auswärtige Verhältnisse hinsichtlich der Beendigung des Handelsvertrages mit Spanien. Am Reichstage ist die Angelegenheit auch nicht zur Sprache gekommen. Die Vertagung des Reichstages geht jeder Diskussion über auswärtige Verhältnisse hinsichtlich der Beendigung des Handelsvertrages mit Spanien.

ersehnten Frühling nicht! Sie brachten Dich ein in den ewigen Schlaf dort drüben. Nimm, lieber theurer Meister, unsere letzte Abschiedsgabe“

Der Redner legte bei diesen Worten den Kranz der Stadt auf den Sarg: „Schlaf wohl bei uns und ruhe sanft!“

Darauf betonte Feustel, daß jetzt, nach des Meisters Tode, wohl jeder Kampf um lange verkommen werde; wir haben nun die heilige Pflicht, der Wahrheit die Ehre zu geben und den Meister in seine Ehren zu ehren, indem wir an dieses Ziel, in Bayreuth, seine Hoffnungen weiterzuführen. Öffentlich wird dieser Wunsch an das deutsche Volk und an die deutsche Kunst sein vorerster sein. Wir werden Alles aufbieten, um hier die Fortsetzung der Festspiele zu ermöglichen. Feustel hatte geneigt, unterbrochen von dem Schließen der Freunde: Namentlich Hans Richter, Niemann und Juchaczoff waren ganz aufmerksam. Neben der Berehrung, die man seinem Genus gesollt, hatte Wagner auch viel menschliche Liebe gefast.

Der Zug setzte sich nun in Bewegung. Voran auch, dem Programme gemäß, die Turner und die Feuerweir. Darauf folgten zwei Gerolde und die Musikföhrer des Civils und des Militärs, welche Beethoven's Trauermarsch bliesen. Es folgten ungefähr 30 Kranzträger, darauf drei Wagen mit Kränzen, wandelnden Korbe und Blumenbergen verpackt. Nummer sechs lag der Leichenwagen von vier Trauerpferden gezogen an. Derseibe war durch einen Polster überspannt, und federn schmückte ihn. Das Bahndach wurde von Wilhelm, Woyze, Feustel, Gies und Hans Richter getragen. Namentlich bemerkenswertes folgte Graf Wappenhelm in voller Gala, als Vertreter des Königs, dann das große, aus mehreren Tausend Personen bestehende Trauergesolge. Voran schritten Leo, Niemann, Baron Brandt, Juchaczoff, Poljogen, Edmund v. Sagen, Reichmann, Schön aus Worms, die Kapellmeister Samsthy aus Brau, Seid aus Leipzig, Angelo Reumann, Clara, Gyrax aus London, General-Intendant Los als Vertreter des Großherzogs von Sachsen und Baron Köpfer als Vertreter des Herzogs von Meiningen, Kapellmeister Künzel-Graz, Doktor Streder-Main, v. Stranz-Berlin, Kapellmeister Willner-Dresden, Paul Müllau, Graf Bismard, Frieke-Deissau, Gebirde Bräuner, Krügmacher, ferner zahlreiche Deputationen aller Bayreuther, Vertreter aller Orchester, Hof- und Stadttheater, Kapellmeister, Musikvereine, Journalisten, und ein wahrhaft glänzendes Trauergesolge. Alle Straßen, Häuser, Dächer und Mauervorprünge waren mit Menschen überfüllt.

Richard Wagners Begräbnis.

(Spezial-Telegramm unseres Korrespondenten)

Es ist denn der Tag gekommen, an welchem die Richard Wagner's nach langen kühnen Leben voll heiser Kämpfe und beispiellosen Entfaltungen zur ewigen Ruhe betten. Frühe und grau blüht der Himmel nieder, und die Sonne verliert sich hinter bester Wolkenfalten, als ob sie fürchte, daß man heute einen ihrer besten Söhne der Erde und der Berührung überleben wolle. Bayreuth, die Stadt am rothen Main, ist auch heute belebt, aber welche ein Unterschied gegen die glanzvollen kühnen Feiern der Jahre 1876 und 1882, als sich eine tausendköpfige, aus allen Schichten der Gesellschaft bestehende Menge durch die Straßen drängte, wo heute der heisse Kampf, in dem die Weiler aufeinanderbleiben, wo vor Allen der Kranz schöner und eleganter Frauen, die dem in tausend Farben schillernden Bild erst den wahren Glanz verliehen? Wohl bringen auch heute die Wahnsinnigen sinnlich Fremde, aber schwermütig und ernst streben sie Alle ein Ziel, dem Danke der Trauer an Demagog zu finden der Wahre des Mannes verkommt die Heftigkeit der Rede wie der Segner: Man bestatigt gemeinsam den Bericht Richard Wagners, dessen Erscheinung unmittelbar in den hervorzuheben und eigenartigen unserer Jahrhundertzeit geht. Dem 22. Mai 1872, dem Tage der Grundsteinlegung folgten die für Bayreuth unerschöpflichen Tage vom 3. bis 30. August 1876, vom 26. Juli bis 29. August 1882, der 18. Februar 1883 aber wird den Schlußstein in der Glanzzeit der Stadt bilden, denn mit dem Dahinscheiden dieses Genies, mit dem erloschenen beinahe mythischen Hauber sein Persönlichkeit wird sich die deutsche, die männliche wie weibliche Trabantenschaft in alle Winde zerstreuen, „Bayreuth“ wird wieder in den langen Winter Schlaf verfallen, aus dem nur ein Demagogium die alle Schwärmen durchdringende Energie Wagners erweckt hat.

In Wagner verebten die Bayreuther wahrscheinlich heilig wie ein Heiligtum, vor dem der Gedächtnis unwillkürlich den Hut lästete: Wer vorüberziehen weit mehr in ihm den Mann, der ihnen den Sadel ergaß, und einen sich nie erschöpfen wollenden Regen von Goldstücken über Bayreuth ergossen. Wie ein König nach er, durch die Straßen führte, ihre Größe entzogen, und heute läßt sie wieder die Güte, ein Gefühl von Ehrfurcht und menschlicher Schwäche. Unter dem Namen Bayreuth verstand man bisher nur noch den Kunstbegriff der Wagner'schen Richtung und des Mannes, der sie gegeben, von morgen

ab wird man unter Bayreuth nur noch die geographische Lage der Stadt verstehen.

Bayreuth, 18. Februar, Abends 6 Uhr.

So ist denn der Tag gekommen, an welchem die Richard Wagner's nach langen kühnen Leben voll heiser Kämpfe und beispiellosen Entfaltungen zur ewigen Ruhe betten. Frühe und grau blüht der Himmel nieder, und die Sonne verliert sich hinter bester Wolkenfalten, als ob sie fürchte, daß man heute einen ihrer besten Söhne der Erde und der Berührung überleben wolle. Bayreuth, die Stadt am rothen Main, ist auch heute belebt, aber welche ein Unterschied gegen die glanzvollen kühnen Feiern der Jahre 1876 und 1882, als sich eine tausendköpfige, aus allen Schichten der Gesellschaft bestehende Menge durch die Straßen drängte, wo heute der heisse Kampf, in dem die Weiler aufeinanderbleiben, wo vor Allen der Kranz schöner und eleganter Frauen, die dem in tausend Farben schillernden Bild erst den wahren Glanz verliehen? Wohl bringen auch heute die Wahnsinnigen sinnlich Fremde, aber schwermütig und ernst streben sie Alle ein Ziel, dem Danke der Trauer an Demagog zu finden der Wahre des Mannes verkommt die Heftigkeit der Rede wie der Segner: Man bestatigt gemeinsam den Bericht Richard Wagners, dessen Erscheinung unmittelbar in den hervorzuheben und eigenartigen unserer Jahrhundertzeit geht. Dem 22. Mai 1872, dem Tage der Grundsteinlegung folgten die für Bayreuth unerschöpflichen Tage vom 3. bis 30. August 1876, vom 26. Juli bis 29. August 1882, der 18. Februar 1883 aber wird den Schlußstein in der Glanzzeit der Stadt bilden, denn mit dem Dahinscheiden dieses Genies, mit dem erloschenen beinahe mythischen Hauber sein Persönlichkeit wird sich die deutsche, die männliche wie weibliche Trabantenschaft in alle Winde zerstreuen, „Bayreuth“ wird wieder in den langen Winter Schlaf verfallen, aus dem nur ein Demagogium die alle Schwärmen durchdringende Energie Wagners erweckt hat.

Bayreuth, 18. Februar, Abends 7 Uhr 30 Min. So ist denn Richard Wagner der Erde und der Verweilung übergeben. Die Leichenfeier verlief vollständig programmgemäß. Schon von 2 Uhr an füllte eine unzahlbare Menschenmenge die Straßen. Das einzige Ziel war der Bahnhof, woselbst die Feier stattfinden sollte. Der Bahnhofspol war von der Feuerweir abgesteckt und nur den Gästen zugänglich gemacht. Von 4 Uhr ernteten die besten Klänge des Trauermarsches aus der Orchesterdarstellung. Es waltete trauern die Lüne in die Luft. Unterwegs hob man den Sarg aus dem Waggon auf den Beidenwegem. Auf dem Sarge bestanden sich nur die beiden gewählten Kränze des Königs. Um 4 Uhr betrat der Bürgermeister Wunzer die Tribüne und sprach folgende Worte: „Berechte Trauerversammlung! Hier an dieser Stelle haben wir im vorigen Jahr die Leiche des Meisters, haben ihn nach seinem lieben Leben gesehen, voll der Hoffnung, ihn im Frühjahre neuerdacht wieder begrüßen zu können, und nun, da er zu uns gekommen, müssen wir auf ewig von ihm Abschied nehmen. Auf der ganzen Welt geht sein Name, den ich, den die Mühsüßer so sehr geliebt hätten wie den Meister. Ferner sei heute von uns jeder materiell Gedanke, aber schmüder Untand wäre es, wenn wir hier nicht auch gedächten, wie der Meister unserer Stadt zum wahren Segen gereichte. Ihm danken wir, daß der Name Bayreuth jetzt in der ganzen gebildeten Welt in Ehren genannt wird.“

Mit welcher Liebe umfassen wir ihn, die wir das Bild hatten, seine Freunde zu sein, von ihm wirklich als sein Mitarbeiter an dem großen Werke erkannt zu werden, durch welche unsere Stadt zur Ehre erhabener Status geworden. Was ich im vorigen Jahre bei Beginn des Festspiels sagte, ihm und seiner heiligen Sache zu dienen, das lang mir Gott Kraft leih, das verpriehe ich jetzt neuerdicht und zugleich aus dem Herzen aller meiner Freunde. Ihm selbst können wir, Gott sei gefügt, nicht mehr dienen, denn dies ist der letzte Lebensdien, den wir ihm heute erweisen, aber seiner heiligen heiligen Sache, und denen, die ihm die liebsten waren, treu zu bleiben lebenslang, das ist unser heiliges Gelübde. Es ist uns verlag, dem Tode einen Gruß in das Grab nachzusenden, aber ohne ein leichtes Wort, lieber Meister, können wir Dich nicht scheiden lassen: Das ist der Tod, lieber Meister, dem ich aller Glanz der Erde über die Grab, sagt Dein Trifflin. Nun heißt Du am lieblichen Gelade den